

Die Chefin der Chefärztinnen

Nur jeder fünfte Chefarzt ist eine Frau. Monya Todesco möchte das ändern – als Präsidentin einer neuen Vereinigung.

Matthias Niederberger

Je höher in der Hierarchie, desto weniger Frauen. Das gilt auch im Spital. Laut der aktuellsten Ärztestatistik aus dem Jahr 2023 sind Frauen seltener in den höheren Hierarchiestufen vertreten, als dies aufgrund ihres Anteils zu erwarten wäre. Einzig bei den Assistenzärzten überwiegt der Frauenanteil mit rund sechzig Prozent. Danach nimmt er laufend ab: Auf Oberarztstufe sind die Hälfte Frauen, bei der leitenden Ärzteschaft ist es noch ein Drittel, auf Chefarztstufe sind es achtzehn Prozent.

Zu ihnen gehört Monya Todesco Bernasconi. Sie ist Chefärztin Geburtshilfe und Perinatalmedizin am Kantonsspital Aarau. Todesco ist 54 Jahre alt, gebürtige Tessinerin, verheiratet, Mutter zweier erwachsener Kinder. Seit dreizehn Jahren ist sie ganz oben in der Hierarchiekette ihres Fachbereichs und seit kurzem – als Präsidentin der neu gegründeten Schweizer Chefärztinnen-Vereinigung – so etwas wie die höchste Chefärztin der Schweiz.

Zum Gespräch erscheint Todesco verspätet, weil sie gerade bei einer Geburt dabei sein musste. Geburten sind schwer planbar. Besser planbar ist die eigene Karriere. Ursprünglich wollte sie Hebamme werden. Später besuchte sie die Kantonschule und entschied sich für ein Medizinstudium. «Schon als Assistenzärztin wusste ich, dass ich einmal eine leitende Position will», sagt sie. Todesco hatte damals alle Etappen bereits im Kopf. 2011, drei Jahre später als in ihrem Plan vorgesehen, durfte sie sich Chefärztin nennen.

Von Ausgeglichenheit kann keine Rede sein

Heute setzt sie sich dafür ein, dass mehr Frauen diesen Weg einschlagen. Immer voraus-



«Es geht um Feinheiten»: Monya Todesco Bernasconi, Chefärztin Geburtshilfe am Kantonsspital Aarau.

Bild: Dlovan Shaheeri

gesetzt, dass sie das wollen. «Nicht alle können und möchten Karriere machen», sagt Todesco. Aber jene, die mit dem Gedanken spielen, wolle die Vereinigung ermutigen.

Dass im Jahr 2024 immer noch vier von fünf Chefärzten in der Schweiz Männer sind, stimmt sie nachdenklich: «Früher dachte ich, wenn ich einmal Kinder habe, werden sie keine Unterschiede mehr erleben, was das Geschlecht betrifft.» Der Frauenanteil in Kaderpositionen

hat sich in den Spitälern zwar leicht erhöht, aber von Ausgeglichenheit kann keine Rede sein.

Mit der vor kurzem gegründeten Chefärztinnen-Vereinigung wolle man eine wichtige Stimme innerhalb und ausserhalb der Ärzteschaft werden, sagt Todesco. Förderung des Nachwuchses, Vernetzung, Austausch von Erfahrungen, finanzielle Gleichstellung, gegenseitige Unterstützung – für all das will sich die Organisation einsetzen. Wie das konkret geschehen

soll, ist noch unklar. Der aus vier Chefärztinnen bestehende Vorstand sei im Moment daran, eine Strategie zu entwickeln. «In den vergangenen Wochen habe ich schon mehrere Anfragen für eine Zusammenarbeit bekommen», sagt Todesco.

Das Bewusstsein der Vorgesetzten schärfen

Die neu gegründete Chefärztinnen-Vereinigung ist eine Sektion von Medical Women Switzerland, eine Organisation, die seit

über hundert Jahren besteht. «Sie hat sehr viel für Frauen in der Medizin erreicht», sagt die KSA-Chefärztin.

Doch weshalb fehlen die Frauen in den Chefetagen? Aus Todescos Sicht gibt es nicht einen, sondern viele Gründe: Vorurteile, mangelndes Selbstvertrauen, fehlende Teilzeitmodelle in Kaderpositionen – oder schon vorher. Wenn Assistenzärztinnen nach einer Geburt eine Weile Teilzeit arbeiten, kommen sie laut Todesco selte-

ner zu Operationen. Diese sind jedoch wichtig für die fachliche Weiterentwicklung – und den nächsten Karriereschritt. Hilfreich seien an die Spitäler angegliederte Kitas, bei denen Ärztinnen ihr Kind auch mal später abholen können, sollte ein Notfall eintreten. Bei externen Kitas sei das kaum möglich.

Meist würden Frauen nicht offensichtlich oder vorsätzlich benachteiligt. «Es geht um Feinheiten», erklärt Todesco. Doch diese hätten grosse Auswirkungen. Männer würden sich eher für Kaderstellen bewerben, auch wenn sie nicht alle Punkte erfüllten, derweil Frauen öfters zweifeln. Todesco sagt: «Als ich gefragt wurde, ob ich die Chefärztinnen-Vereinigung präsidieren möchte, traute ich mir das zuerst nicht zu. Mir ist also genau das passiert, was ich gerade angesprochen habe.»

Im Einstellungsgespräch würden Frauen immer noch häufig nach der Familienplanung gefragt. Und wenn man schon Kinder habe, werde infrage gestellt, ob man die chefärztlichen Aufgaben stemmen könne. Zudem ist Todesco überzeugt, dass Frauen tendenziell mehr leisten müssen als Männer, um in die gleiche Position zu kommen. «Wichtig ist, dass das Bewusstsein sowohl bei den Vorgesetzten als auch bei den Assistenzärztinnen für diese Sachverhalte gestärkt werden.»

Am Schluss, das Gespräch schien eigentlich beendet, fügt Todesco noch etwas an: «Früher war ich gegen Frauenquoten, heute glaube ich, dass es nicht ohne geht.» Sie sagt diesen Satz, ohne dass man sie nach einer Quote gefragt hätte. Es brauche wohl eine radikale, vielleicht etwas ungerechte Massnahme, um endlich Gleichstellung zu erreichen. «Danach sollte sie schnellstmöglich wieder abgeschafft werden.»

Stromproduktion bricht wegen Hochwasser ein

Beim Kraftwerk Reckingen herrscht wegen Geschwemmsel Hochbetrieb. Das hat auch finanzielle Folgen.

Philipp Zimmermann

In Bad Zurzach ist der Rhein am Samstag auf Höhe des Regibads über das Ufer getreten. Das ist bei Hochwasser der neuralgische Punkt im Ort. Das Kantonale Schwingfest war deshalb allerdings nicht gefährdet. Arena und Festplatz liegen deutlich höher im Zentrum von Bad Zurzach, neben der Therme.

Rund 2,5 Kilometer rheinaufwärts befindet sich das Wasserkraftwerk Reckingen – und hier machte sich das Hochwasser deutlich bemerkbar. Am Samstagmittag lag der Rheinpegel bei 325,5 Metern – zwei Meter mehr als noch am Donnerstag. Der Wasserabfluss betrug kurz vor 13 Uhr 1786 Kubikmeter pro Sekunde. Damit lag er in der Gefahrenstufe 4 von 5 (ab 1700 Kubikmeter pro Sekunde). Es war zu dieser Zeit der einzige

Ort im Kanton Aargau mit dieser Gefahrenstufe. Auslöser für die Lage waren der ständige und viele Regen.

Beim Kraftwerk Reckingen – seinen Namen hat es vom

Dorf Reckingen auf deutscher Seite – herrschte Hochbetrieb, wie Leiter Thomas Häfeli der AZ bestätigte. Viel Geschwemmsel – vor allem Schwemholz – befand sich im

See oberhalb des Kraftwerks, vor dem Rechen. Das Treibgut sorgte nicht nur dafür, dass weniger Wasser zu den Turbinen durchkommt. Es sorgte auch für ein höheres Gefälle zwi-

schen dem Rechen und den Turbinen. Das minderte die Leistung des Kraftwerks erheblich – und damit auch die Menge an Strom, den es produziert.

Die Stromproduktion des Kraftwerks ist nämlich von der Wassermenge und seiner Fallhöhe abhängig. Da der Rheinpegel unterhalb des Kraftwerks höher liegt als normal, mindert die geringere Fallhöhe die Stromproduktion zusätzlich. Bei Vollast liegt die Leistung des Wasserkraftwerks bei 38 Megawatt. «Aktuell liegt die Leistung bei einem Drittel», sagt Thomas Häfeli.

Pro Tag 30 000 Franken weniger Einnahmen

An der Strombörse in Leipzig wird eine Megawattstunde am Samstagmittag für rund 50 Euro gehandelt. Das bedeutet: Das Hochwasser mindert die Einnah-

men für das Kraftwerk um 1300 Euro pro Stunde – das sind über 30 000 Euro respektive Franken pro Tag. Dieses Beispiel zeigt: Auch andere Wasserkraftwerke im Kanton Aargau müssen wegen des Hochwassers massive Ertragsseinbussen hinnehmen.

Das Kraftwerk Reckingen, das 1941 in Betrieb ging, liefert pro Jahr rund 250 Gigawattstunden Strom. Das entspricht etwa dem Hunger von 60 000 Vierpersonenhaushalten. Betrieben wird das Kraftwerk von der Kraftwerk Reckingen AG. Sie ist je zur Hälfte im Besitz der deutschen Energie Baden-Württemberg (EnBW) sowie der Schweizer Energiekonzerne Axpo und AEW. Den Namen hat die Anlage vom Ort Reckingen auf der deutschen Rheinseite. Auf Schweizer Seite befindet sich das Dorf Reckingen, das zur Gemeinde Zurzach gehört.



Beim Kraftwerk Reckingen fliesst viel Wasser ab.

Bild: zvg